

# 1 EINLEITUNG

---

Auf die Frage, was Geschichte sei, sollte man historisch antworten. So gesehen gibt es auch keine »klassische«, antike Historiographie. Geschichtsschreibung ist das, wozu sie geworden ist und was sie wird, wenn wir uns mit ihr auseinandersetzen; es handelt sich nicht um eine fest gefügte Einheit, sondern um eine Vielfalt, welche eine abgeschlossene Darstellung verunmöglicht, aber doch immer wieder als Ganzes behandelt wird. Sie gilt im Westen – und es geht in diesem Buch um den westlichen Kulturraum – als eine wesentlich griechische Erfindung (die vielleicht noch älter sei), die nach einer langen und komplizierten Geschichte ihrer Rezeption zu einem elementaren und »klassischen« Grundbestand kultureller Selbstvergewisserung geworden ist. Auf Grund dessen wird die Frage »Was ist Geschichte?« immer wieder neu beantwortet, ohne dass dabei freilich wirklich neue Antworten gegeben würden. Die Erkenntnistheorie (Epistemologie) der Geschichte bleibt in ihren Grundzügen gleich, fügt sich aber in geschichtliche Formen von dem ein, was Geschichtsschreibung jeweils ausmacht. Sie behandelt ihre Form, ihr Vorgehen, ihre Konzepte, ihre Leistungen und ihre Rezeption. Änderungen und Neues gehören in den Bereich der Ausformung, der Umsetzung, der Produktion, der Anpassung an die Zeitverhältnisse sowie der disziplinären Ausdifferenzierungen.

Geschichte *per se* gibt es nicht. Man kann eine Vorstellung von ihr haben, dies wohl, aber Geschichte ist wie das Wetter nur ein Modus der Zeit. So wenig, wie man das Wetter an sich als existierend annehmen könnte, so wenig gibt es die Geschichte als Geschichte schlechthin. Geschichte ist eine sinnvolle Vorstellung, eine Reduktion unendlicher Komplexität, als Folge des Suchens nach Gemeinsamkeit von individuellen Interessen und deren Findung in der Vorstellung einer gemeinsamen, verbindlichen Geschichte.

Entstehen kann die Vorstellung einer solchen Geschichte nur durch Interessen. Interesse meint ein Dabeisein, eine Wichtigkeit, an der Einzelnen gelegen ist. Indem Vergangenes als etwas Wichtiges und Wertvolles von Einzelnen vergegenwärtigt wird, und indem Individuen es in eine mit anderen teilbare Darstellung einfügen und das Interesse anderer wecken

und gewinnen, entsteht Geschichte als kollektive und die Zeiten überdauernde Vorstellung.

Über Geschichtsschreibung lässt sich nur reden, wenn man über Vergangenheit **und** Gegenwart etwas sagt. Bei der Gegenwart muss man anfangen, das heißt bei der für sie spezifischen Verschränkung mit der Vergangenheit. Die jeweils aktuelle Beschäftigung mit der Geschichte gründet auf Interessen. Diese kommen in der Gegenwart zustande, immer wieder neu, und von hier aus wirken sie auf jeden Versuch, Vergangenes zu rekonstruieren.

Interessen für Geschichtliches sind zugleich von der Absicht bestimmt, die eigene Zeit besser zu verstehen, und zwar nicht allein nur einen aktuellen Vollzug einer Erinnerung und einer Rekonstruktion von Vergangenen. Einsicht in das Wesen gegenwärtiger Verhältnisse in ihrer geschichtlichen Relativität und Gewordenheit ist von Nutzen für das Verhalten in der Gegenwart: Aus der Geschichte kann man lernen. Wissen ist Macht, lautet ein auf Francis Bacon zurückgehendes »geflügeltes Wort«, so auch Geschichtswissen. Zumindest glauben die Menschen an die Geschichte, sogar dann, wenn sie sie nicht wirklich kennen. Und wenn der Nutzen der Geschichte gering wäre, so könnte er vielleicht nicht zuletzt darin bestehen, die eigene Zeit ertragen zu helfen.

Wer die Verhältnisse der Gegenwart verstehen will, braucht die Geschichte. Gegenwart ist nur erfassbar, wenn ein gewisser Abstand zu ihr eingenommen wird, wenn sie aus einer – möglichst angemessenen, günstigen und möglichst klar beschreibbaren – Perspektive wahrgenommen wird. Erst wenn spezifische Besonderheiten hervortreten, wie sie im Lichte wissenden Fragens nach geschichtlichen Gewordenheiten deutlich zu werden beginnen, vermögen sie betrachtende Menschen zu erkennen und zu charakterisieren.

Eine prominente Rolle bei der Gewinnung einer Perspektive zur Gegenwart besitzen seit jeher die Historiker des Altertums und die von ihnen behandelte Alte Geschichte. Diese ist abgeschlossen, verhältnismäßig gut überschaubar und von daher irgendwie nah und bekannt, gleichzeitig aber doch so fremd und fern, dass die Beschäftigung mit ihr anzieht, weil es Neues zu entdecken gibt und anders als bei der Zeitgeschichte das Material ungleich freier zugänglich ist. Schon immer hat sie als Modell, Ausgangsbasis und Reservoir von Argumenten gedient.

## Politisch motiviertes Interesse an der Alten Geschichte

Wir kennen zahlreiche historische Beispiele – von der Antike bis in die jüngste Geschichte –, die zeigen, als wie wichtig und anziehend zu allen Zeiten Geschichte und Historiographie des Altertums gegolten haben. Immer wieder erkannte man in der Zuwendung zur Vergangenheit die Bedeutung für politische Interessen der Gegenwart.

Antike Herrscher setzten sich nicht selten selbst intensiv mit Geschichte auseinander: Ptolemaios I., der erste hellenistische Herrscher Ägyptens, der römische Kaiser Claudius oder Zenobia, die kriegerische Herrin über Palmyra, verfassten – heute nicht mehr erhaltene – Geschichtswerke (FGrHist 138; HRR II, CXXff.; SHA tryg. tyr. 30,22). Von Mark Aurel erzählt Herodian, wie dieser als alter Mann durch die Erinnerungen an das Leben früherer Tyrannen bedrückt worden sei und dadurch das kommende Ungemach von Seiten seines Sohnes Commodus vorausgeahnt habe (Hdn. 1,3).<sup>1</sup> Kaiser Theodosius der Große (379–395) sei im Rahmen seiner zwar nicht übermäßig tiefen Bildung doch ganz scharfsinnig und sorgfältig darauf aus gewesen, die Taten der Vorfahren zu kennen, schreibt ein Zeitgenosse. Dabei habe er sich über die ebenso grausamen wie freiheitsfeindlichen Politiker aus der Zeit der Römischen Republik – Cinna, Marius und Sulla – heftig aufregen können (Ps. Aur. Vict. epit. 48,11f.). Einen seiner Söhne und Nachfolger, Honorius, habe er ermahnt, im Hinblick auf die kommenden militärischen Aufgaben die Bücher über die alten Feldherren zu lesen und sich in seiner Vorstellung in das historische Latium zurückzugeben (Claudian 8 Hon. cos. IV,399f.). Solche Anekdoten lassen sich leicht vermehren. Sie sind das Pendant zu den Anstrengungen von Herrschern, die Geschichte ihrer eigenen Zeit zu glorifizieren und für spätere Generationen zu verewigen. Die Beispiele führen von den Pharaonen und altorientalischen Herrschern über die Perserkönige zu Alexander dem Großen, Augustus und Justinian.

Der Humanist Flavio Biondo hat zu Beginn seiner *Italia illustrata* an den römischen Kaiser Alexander Severus (222–235) erinnert, von dem die *Historia Augusta* erzählt (SHA Alex. 16,3), er habe sich von Geschichtskundigen jeweils sagen lassen, was die alten Feldherren der Römer und anderer Völker in kritischen Situationen gemacht hätten: Flavio Biondo schien dies die Bedeutung der Historie als Lehrmeisterin der politischen Eliten bestens zu illustrieren.<sup>2</sup>

Napoleon I. Bonaparte studierte als junger Offizier die *Commentarii* Caesars und diktierte in der Folge auf St. Helena ein Werk mit dem Titel *Précis des guerres de César*.<sup>3</sup>

Nicht unerhebliche Bedeutung besaßen die antiken Historiker für die Urheber der großen nachrevolutionären Ideologien des Marxismus und des Faschismus. Diese stützten sich ganz wesentlich auf eine Auseinandersetzung mit der Geschichte, ihrem Bild des Altertums und der Auslegung des durch die antiken Historiker vermittelten Wissens.

Wenn Friedrich Engels in seiner Schrift *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* die *gens* bei Griechen, Römern oder Kelten behandelt und auf den griechischen und römischen Staat eingeht, benutzt er die Werke großer Altertumswissenschaftler des 19. Jahrhunderts – Bachofen, Grote, Mommsen und Niebuhr (»der erste Geschichtsschreiber, der wenigstens eine annähernde Vorstellung vom Wesen der Gens hatte«<sup>4</sup>) – und über sie und vielleicht auch aus direkter Kenntnis zitiert er antike Historiker wie Herodot, Caesar oder Tacitus. Dabei stand der Marxismus durchaus in Konkurrenz mit seinem bürgerlichen Gegner, denn weitherum wurden Historie und insbesondere der Anschluss an die Antike als Mittel



Jacques Louis David (1748–1825), Die Krönung Napoleons, 1805–07, Ausschnitt.

zur politischen Legitimierung eingesetzt. So polemisierte Karl Marx in seinem Werk *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*:

»Die Tradition aller toten Geschlechter« laste »wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden«: »die Revolution von 1789–1814 drapierte sich abwechselnd als Römische Republik und als römisches Kaisertum, und die Revolution von 1848 wußte nichts Besseres zu tun, als hier 1789, dort die revolutionäre Überlieferung von 1793–1795 zu parodieren.«

»Weltgeschichtliche Totenbeschwörungen« mit »römischen Kostümen« und »Phrasen« hätten der »Entfesselung und Herstellung der modernen *bürgerlichen* Gesellschaft« gedient.<sup>5</sup>

Während der NS-Zeit ist Tacitus als Beleg für die völkisch-rassistische Germanenverehrung missbraucht worden; ähnlich galt Thukydides damals als ein politischer Denker, der eine Machtpolitik in der Art des »Dritten Reiches« gerechtfertigt hätte.<sup>6</sup> In den im Rahmen des »Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaft« entstandenen Sammelbänden argumentierte man gleichfalls mit der antiken Historiographie. Allerdings lassen sich antike Darstellungen der Geschichte des Altertums nicht ohne gewaltsame Uminterpretation in den Dienst ideologischer Gegenwartsinteressen stellen. Wenn beispielweise der führende Althistoriker Joseph Vogt, der Herausgeber des Gemeinschaftswerkes *Rom und Karthago*, die Anwendung des Rassebegriffs herausstreicht, so hatte er sich mit Spannungen im Verhältnis zwischen antiker und moderner Geschichtsbetrachtung auseinanderzusetzen. Er versuchte diese zu lösen, indem er sich auf den Fortschritt der Wissenschaft berief und dem Wandel des antiken Geschichtsbildes rassistische Entartung unterstellte:

»die historische Berichterstattung hielt sich ausschließlich an die konkreten Einheiten des geschichtlichen Lebens, an Stämme und Städte, Völker und Staaten. ... Der moderne Forscher dagegen versucht, einzelne Züge dieser Volkscharaktere mit dieser oder jener Komponente in der rassistischen Struktur der Völker in Verbindung zu bringen. Er legt sich z. B. die Frage vor, ob die oft genannte punische Treulosigkeit dem armenoiden, dem wüstenländischen oder dem hamitischen Rasseelement im punischen Volkstum zugesprochen werden kann. Der Boden dieses wissenschaftlichen Neulandes ist noch unsicher, er erfordert Wagnis und Zurückhaltung zugleich. Uns kam es darauf an, nicht Vermutungen zu häufen, sondern das Beweisbare aufzuzeigen. Sicher wird es später einmal gelingen, den Bereich des Beweisbaren auszudehnen.«<sup>7</sup>

Die römische Historiographie pflegte das Bild des punisch(-semitischen) treulosen und grausamen Erzfeindes Hannibal, bis »die Entartung des Römertums« »ihren tiefsten Punkt« erreichte und ein Punier, nämlich Septimius Severus, selbst römischer Kaiser wurde.

»Die afrikanisch-syrische Dynastie hat damit (Septimius Severus errichtete Hannibal ein Grabmal, Caracalla setzte ihm Standbilder) dem Wandel des Geschichtsbildes, der sich seit Beginn der Völker- und Rassenmischung im Kaiserreich vorbereitet hatte, einen drastischen Abschluss gegeben.«<sup>8</sup>

Das Interesse an der Geschichte und der antiken Historiographie war bei Vogt und anderen führenden Historikern gekoppelt mit der Bereitschaft, sich dem NS-System anzudienen und dessen ideologische Scheußlichkeiten mit historischen Räsonnements zu stützen.<sup>9</sup>

Das Argumentieren mit der Geschichte ist gerade im vergangenen Jahrhundert eine der gefährlichsten und zuweilen unheilvollsten geistigen Kräfte im Spiel um Macht gewesen. Leider hat die Wissenschaft allzu oft dagegen keinen Widerstand geleistet, sondern vielmehr in anpasserischem Opportunismus versucht, davon für sich zu profitieren und ziemlich hemmungslos die den Mächtigen als brauchbar erscheinenden Argumente geliefert.

Der Missbrauch historischer Argumentation in der Epoche des NS wurde früh von DDR-Wissenschaftlern kritisiert. Sie sahen in den Entgleisungen ein Indiz für die prinzipiellen Fehlentwicklungen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Die berechtigte Kritik am Umgang mit dem Altertum in der NS-Zeit ging mit der Andienung an die Ideologie des Marxismus-Leninismus parallel. Eine zentrale Argumentation betraf die Einschätzung des Altertums als ganzes. Es wurde ganz von den ökonomischen Bedingungen her verstanden und als Sklavenhaltergesellschaft gesehen. Die antiken Historiker erschienen als Vertreter der damals herrschenden Klasse. Die Frage »Was ist und zu welchem Ende studieren wir Alte Geschichte?« beantwortete Elisabeth Charlotte Welskopf 1957 mit den Worten:

»Marx und Engels verstanden die Geschichte als den Prozeß der Menschwerdung, der auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Wenn wir wissen wollen, wo wir hergekommen sind, um besser zu begreifen, wo wir hingehen wollen und können, so ist es notwendig, daß wir unsere eigene Geschichte ergründen. Der Mittelpunkt einer Geschichte des Menschen kann nur der Mensch sein. ... Die Gesellschaftsformen, die wir betrachtet haben, waren von der Tatsache bestimmt, dass der unmittelbare Produzent in Knechtschaft arbeitete. Von der Analyse dieses Produktionsverhältnisses her ist es wissenschaftlich möglich, den Aufstieg, den Niedergang, die Leistungen und Lebensformen der alten Gesellschaften in wesentlichen und besonderen Zügen zu durchforschen.«<sup>10</sup>

## Neugierde und Freude an der Bildung

Selbstverständlich hat es nie an der Neugierde und dem Wunsch nach – selbstverständlich auch vergnüglicher – Unterhaltung als zunächst ganz unpolitische Motivationen für die Beschäftigung mit der Geschichte gefehlt, doch auch hier zeigt sich nicht selten der Einfluss von Politisierungen. Die Erinnerungen des Schriftstellers und Literatur-Nobelpreisträgers Elias Canetti zeugen von der Begeisterung, welche die Bekanntschaft mit der griechischen Geschichte in ihm weckte, und doch geht es zugleich um eine politische Erfahrung:

»Denn das eigentlich Neue, was mich in dieser Schule (Kantonsschule an der Rämistraße in Zürich) zuerst ergriff, war die griechische Geschichte. Wir hatten die Geschichtsbücher von Öchsli, eins über allgemeine und eins über Schweizergeschichte, ich las sie beide gleich durch und ihre Lektüre folgte einander so rasch, daß sie sich mir verquickten. Die Freiheit der Schweizer fiel mir mit der der Griechen zusammen.«<sup>11</sup>

Nicht selten gilt Alte Geschichte als Hinführung zu den Grundlagen europäischer Identität. Der Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker erinnert sich in einem Schreiben an den Schüler Andreas Kuh in Bamberg:

»Später lernte ich dann griechische Dichter und griechische Philosophen und Historiker lesen. Das hat mir einen Zugang zu den Grundlagen unserer ganzen abendländischen Kultur gegeben, den ich anders kaum bekommen hätte.«<sup>12</sup>

## Touristisches Interesse an der historischen Identität eines Ortes

Auch außerhalb von Schule und Akademie gilt Geschichte als etwas Anziehendes. Wer in eine fremde Stadt reist, lässt sich erzählen, was dort früher vorhanden war, da mag der Grund des Besuches noch so sehr mit dem Heute zu tun haben. Die Vergangenheit macht ein Stück Identität eines Ortes aus, und noch sind möglicherweise die Verhältnisse in der Gegenwart nicht so klar durchschaubar, als dass sie die Ausführungen eines Reiseführers zu strukturieren und inhaltlich zu bestimmen vermöchten. Vielleicht möchte man davon auch gar nicht sprechen, denn es soll eher darum gehen, das Reiseziel angenehm, rasch und attraktiv in griffigen und doch klug wirkenden Worten vorgestellt zu bekommen. Nicht selten werden in geschichtlichen Ausführungen, welche zur Präsentation eines Ortes verwendet werden, die Erwähnungen bei den antiken Historikern aufgeführt. Über Paris lesen wir etwa in einem *DuMont*-Reiseführer: »Julius Cäsar zufolge schützte die Seine ein Oppidum der Parisii auf der heutigen Ile de France.

Dort errichteten die Römer einen Palast an einer Stelle, die über Jahrhunderte Zentrum der Macht bleiben sollte ...<sup>13</sup> Der *Eyewitness Travel Guide* beginnt seinen Abriss der Geschichte Londons mit den Worten: »In 55 BC, Julius Caesar's Roman army invaded England ...«<sup>14</sup> Diese beiden Beispiele wären gewiss zu vermehren, und natürlich spielen bei der Verwendung solcher Zitate Assoziationen und Anspielungen eine Rolle, die es manchmal auch verdienen würden, eingehender untersucht zu werden. Doch an dieser Stelle soll es nur darum gehen, diesen weiteren wichtigen Bereich des Einsatzes historiographischer Reminiszenzen und der Entfaltung historischer Interessen als solchen zu benennen, aber dies doch etwas anschaulicher und konkreter zu tun als es mit einer primär theoretischen Bezeichnung geschähe.

### Die Präferenzen für eine »lebendige« Geschichte

Geschichte gilt als interessant und unterhaltsam, und es besteht ein großes Bedürfnis, diesen Unterhaltungswert maximal auszubeuten. Gerade auch die antike Geschichte wird gerne verlebendigt. In Film und Werbung treten uns antike Persönlichkeiten entgegen, als wären sie unter uns und wir zusammen mit ihnen. In archäologischen Parks, touristisch aufbereiteten historischen Stätten und Museen soll eine möglichst lebendige Begegnung mit der Vergangenheit zustande kommen. Rudolf Pörtner hatte die Versprechungen einer solchen auf das Historische gerichteten Erlebniskultur auf die Formel »mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit« gebracht. William Shakespeares *The Tragedy of Julius Caesar*, Thornton Wilders *The Ides of March* oder Marguerite Yourcenars *Mémoires d'Hadrien* zeigen uns Berühmtheiten des Altertums mit der Empathie literarischer Vergegenwärtigung.

Obschon wir geschichtlichen Ausführungen auf Schritt und Tritt begegnen, wird die tiefer gehende Beschäftigung mit der Vergangenheit keineswegs immer wirklich geschätzt. Es gibt starke Kräfte, Geschichte an der Schule einzuschränken, zum Beispiel erst mit dem 15. Jahrhundert oder der Französischen Revolution beginnen zu lassen, oder auf bestimmte Themen zu verengen.

Das Erlernen der klassischen Sprachen, die für die Beschäftigung mit dem Altertum grundlegend sind, wird mit jeder Schulreform weiter zurückgedrängt, einer der wenigen Prozesse, der ungewollt ein eigentlich verpöntes Bildungselitentum schaffen könnte, wenn als Folge davon nur



noch einigen wenigen Privilegierten der Zugang zu den Originalen möglich wäre.

Die Rolle des Historischen in der Öffentlichkeit geht von Geburtstagen und Festen aus und ist auf kurzfristige Projekte angelegt, obschon dahinter eigentlich ein Interesse an möglichst dauerhafter Legitimation bestehender Verhältnisse und Machtstrukturen steht.

Professionelle Historikerinnen und Historiker entwickeln eigenartige Vorlieben für in der Gegenwart Vorteile versprechende Selbstbeschränkungen auf Ausschnitte des Geschichtlichen. Zu den Vorlieben aktueller Forschungsrichtungen gehört es, frühere Arbeiten beiseite zu schieben. Verbreitet ist der Irrglaube, es sei möglich, ein bestimmtes Thema mit viel Geld in einigen Jahren »aufzuarbeiten«. »Gender«, »Diskurse« oder Teilbereiche wie die Sexualität, das Verhältnis zum Körper, Drogen, Bilder, topographische Karten oder »Emotionen« gelten als das Ganze der Geschichte, einzelne Methoden und Theorien werden privilegiert und absolut gesetzt.

Kein Wunder ist denn trotz eines gewaltigen Wachstums der professionell betriebenen Historie dem Zweifel am Wert der Auseinandersetzung mit dem Geschichtlichen gerade in akademischen Kreisen immer wieder Ausdruck gegeben worden. Als Marc Blochs Sohn seinen Vater fragte: »Papa, erklär mir doch mal: ›Wozu dient eigentlich die Geschichte?‹«, antwortete dieser unter anderem, er werde sich »nicht ohne Sorge« auf das Thema einlassen:

»Welcher in seinem Beruf ergraute Handwerker hat sich schon je ohne innere Beklemmung gefragt, ob er sein Leben sinnvoll genützt habe? Doch hier steht weit mehr zur Diskussion als die kleinen Gewissensängste einer Gelehrtenzunft: Unsere gesamte abendländische Zivilisation ist betroffen. Diese setzte nämlich – zum Unterschied von anderen Kulturtypen – stets sehr große Erwartungen in ihr Gedächtnis.«<sup>15</sup>

»Wozu Geschichte?«, »Wozu noch Geschichte?« wurde in der Wachstumsphase der Geschichtswissenschaft der 1960er und 1970er Jahre immer wieder gefragt. In den letzten Jahren ist es hie und da vorgekommen – zum Beispiel in Berufung auf den *linguistic turn* –, die »Wissenschaftlichkeit« der Geschichte zu bezweifeln. Die verschiedenen postmodernen Herausforderungen mit ihrer Skepsis der Erkenntnis wie auch an deren Darstellung entzogen der Historie eigentlich die herkömmliche Legitimation, Wissenschaft zu sein. Alles an ihr schien geradezu beliebig zu sein. Indes wurden die Historiker nicht arbeitslos. Das Infragestellen überkommener Grund-

lagen und das Unbehagen an der Art und Weise, wie Geschichte professionell betrieben wird, hat das weitere Wachstum der akademischen Disziplin keineswegs gestoppt, sondern diese neuen Kreisen geöffnet. Das Interesse an den – zuweilen auch bizarren – Produkten des Faches in der Öffentlichkeit scheint ungebrochen zu sein.

## Das Interesse an der Geschichtsdarstellung und an der antiken Historiographie

Wie ist der Erfolg historischer Darstellungen zu erklären? Ein tieferer und wesentlicher Grund liegt im Wissen um die Zeitlichkeit und die Geschichtlichkeit der Menschen. Nur in der Zeit und durch die Zeit sind wir konkrete Menschen in bestimmten menschlich geprägten Verhältnissen. Davon möchten wir so viel wie möglich wissen, und zugleich wollen wir erfahren, wie denn überhaupt dies alles beschrieben und erklärt werden kann. Auch wenn Historie nur Ausschnitte darstellt, ja vielleicht sogar nicht einmal die richtigen, und diese erst noch in unzureichender Form, so zeigt sie doch zugleich prinzipiell, wie Menschen, Gesellschaft und Kultur sich in der Zeit verändern und sich solche Prozesse darstellen lassen. Ein Geschichtswerk zeugt dabei von Darstellungsschwerpunkten und -möglichkeiten, wie sie in einem bestimmbareren Zeitraum als wichtig empfunden worden sind, nämlich in jenem Zeitraum, in welchem jemand seine Rekonstruktion von Geschehen in jenen Guss zu bringen hatte, der durch seine Interessen und Absichten, aber auch durch die Erwartungen seines Publikums und die Anforderungen an die Form historiographischer Texte bestimmt gewesen ist.

Als Bestandteile unserer Kultur ermöglichen geschichtliche Werke Wissensaustausch, Gespräch und Vergleiche über die Zeiten hinweg. Solche Kommunikation betrifft nicht nur die Inhalte im einzelnen, sondern auch die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der durch einen Text dokumentierten spezifischen, von den Fragestellungen und Möglichkeiten in einem bestimmten Zeitraum her entwickelten Sichtweisen vergangenen Geschehens.